

»Aber der Mensch hat immer Hoffnung, sonst ist er tot.«

Erinnern an die Ermordung der letzten Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau 1944

1. Musikstück (Janko Lauenberger und Band)

Rezitation des Gedichtes »Auschwitz« von Santino Spinelli

Deutsch - Verena Lehmann

Eingefallenes Gesicht

erloschene Augen

kalte Lippen

Stille

ein zerrissenes Herz

ohne Atem

ohne Worte

keine Tränen.

Romanes – Daniel Strauß

Drenperdo mui

Tamle jaka

Shila wushtja

Pokonepen

I pagedo dji

Kek ducho

Kek laba

Kek swara

Englisch – Daniel Hromyko Kondur

Sunken in face

extinguished eyes

cold lips

silence

a torn heart

without breath

without words

no tears.

Begrüßung und Anmoderation der Rede von Claudia Roth durch Uwe Neumärker

Rede Claudia Roth

2. Musikstück (Janko Lauenberger und Band)

Anmoderation der kommentierten Lesung durch Uwe Neumärker

Lesung Erinnerungsfragmente über den Völkermord an den Sinti und Roma mit historischer Einordnung

Kommentierung Leah Czollek

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten Roma und Sinti seit langem überall in Europa. Sie sprachen die Nationalsprache ihres jeweiligen Heimatlandes und gehörten zumeist der Mehrheitsreligion an. Sie arbeiteten in unterschiedlichen Berufen, so auch die Sinti und Roma

im 1871 gegründeten Deutschen Reich. Zugleich war ihr Alltag von Sinti und Roma durch Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung geprägt. So strebte der Freistaat Bayern bereits 1926 eine breite Erfassung an: Die Grundlage hierzu bot ein Gesetz zur »Bekämpfung von Zigeunern, Landfahrern und Arbeitsscheuen«.

Maria Kireenko liest nun aus »Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz Birkenau« Erinnerungen *Elisabeth Guttenbergers*.

Elisabeth Guttenberger verschleppte die SS 1943 im Alter von 17 Jahren nach Auschwitz. Dort musste sie im Straßenbau-Kommando und als Häftlingsschreiberin arbeiten. 1944, vor der Liquidierung des Zigeunerfamilienlagers, wurde sie ins KZ Ravensbrück und schließlich in ein Außenlager des KZ Flossenbürg verlegt. Der Großteil ihrer Familie kehrte aus den Lagern nicht zurück. Im ersten Auschwitzprozess trat Elisabeth Guttenberger als Zeugin auf.

»1926 wurde ich in Stuttgart geboren. Ich hatte vier Geschwister, die auch dort zur Welt kamen. Meine Eltern waren schon längere Zeit in Stuttgart ansässig. Wir wohnten in einem sehr schönen Stadtteil mit vielen Gärten und Grünflächen. Mein Vater verdiente seinen Unterhalt mit Antiquitäten und Streichinstrumenten. Mit unseren Nachbarn lebten wir friedlich zusammen. Niemand hat uns diskriminiert. Alle waren freundlich zu uns. Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, so muss ich sagen, dass sie die schönste in meinem Leben war.«

Jetzt liest **Editha Ademović** aus »Gott hat mit mir etwas vorgehabt! Erinnerungen einer deutschen Sinteza« von *Zilli Schmidt*

Zilli Schmidt kam 1924 im thüringischen Hinternah zur Welt. 1942 verhaftete sie die Gestapo und verbrachte sie in das KZ Lety in Böhmen. Ihr gelang die Flucht, sie wurde erneut gefasst und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Am 2. August 1944 transportierte die SS sie in das KZ Ravensbrück. Zilli Schmidts Eltern, ihre Schwester mit sechs Kindern und ihre kleine Tochter Gretel wurden in der darauffolgenden Nacht ermordet. Aus Ravensbrück konnte Zilli Schmidt erneut fliehen. Erst spät begann sie, über ihr Leben zu sprechen. Heute lebt sie 98-jährig in Mannheim.

»Freundschaften zu anderen Kindern, die keine Sinti waren, hatten wir nicht. Wir wohnten ja im Wohnwagen und kamen mit ihnen kaum in Kontakt. So ergaben sich keine Freundschaften. Auch aus den Begegnungen dort, wo mein Vater sein Kino vorführte, ergaben sich keine Freundschaften. Anfeindungen gegen uns Kinder gab es damals noch nicht so sehr, das war noch keine Hitlerzeit, diese erste Zeit, wo ich in die Schule gegangen bin. Aber manchmal haben uns die anderen Kinder verfolgt, die sind uns nachgekommen und haben geschrieben: ‚Zigeuner, Zigeuner!‘ Aber da haben wir uns immer gewehrt! Ich habe dann den Griffelkasten genommen – damals hatten doch die Kinder so einen Griffelkasten, so einen hölzernen, und eine kleine Schiefertafel. Und den habe ich genommen, den Griffelkasten aus Holz, um mich zu wehren. Damit habe ich immer geschlagen, die Kinder, die uns nachkamen und uns beleidigten, das waren vier, fünf manchmal. Bis ich zu Hause war, hatte ich keinen Griffelkasten mehr, den habe ich dabei immer kaputt gemacht.«

Kommentierung Leah Czollek

Bereits Mitte der 1930er Jahre errichteten die Stadtverwaltungen einiger deutscher Großstädte Zwangslager für Sinti und Roma. So auch 1936 in Berlin. In diesen meist umzäunten Lagern unterstanden Sinti und Roma der täglichen Überwachung der Polizei und waren der

Erfassung durch sogenannte Rassenforscher ausgesetzt. Meist lebten sie unter unhaltbaren Bedingungen und mussten Pflichtarbeit leisten.

Aus den Lebenserinnerungen *Otto Rosenbergs* »Das Brennglas« liest nun seine Tochter **Petra Rosenberg**.

Otto Rosenberg, 1927 in Ostpreußen geboren, wurde 1936 mit seiner Familie im Berliner Zwangslager Marzahn eingesperrt. Hier musste er sich pseudowissenschaftlichen Untersuchungen der »Rassenforscher« Robert Ritter und Eva Justin unterziehen lassen. 1943 wurden Otto Rosenberg und seine Familie nach Auschwitz deportiert, ein Großteil seiner Angehörigen dort ermordet. Am 2. August 1944 erfolgte seine Überstellung von Auschwitz-Birkenau in das KZ Buchenwald, von dort aus nach Mittelbau-Dora und zuletzt in das KZ Bergen-Belsen. Im April 1945 erlebte er hier seine Befreiung. Als langjähriger Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg setzte er sich für die Anerkennung und Entschädigung der Überlebenden des Lagers Marzahn ein. Otto Rosenberg verstarb 2001.

»Wir wurden dann eines Morgens, es kann früh um vier, fünf Uhr gewesen sein, durch die SA und die Polizei aufgeschreckt. »Los, anziehen! Schnell, schnell!« Unsere Polizisten, die wir vom Sehen kannten, waren auch dabei. Wir wurden auf Lastwagen geladen. Wir wurden nach Berlin-Marzahn verfrachtet. Offiziell hieß der Ort: Berlin-Marzahn Rastplatz. Das war 1936, vor der Olympiade. Ich war gerade neun Jahre alt geworden. Sie luden uns einfach ab. Wir wurden festgesetzt. Es hieß, keiner darf den Platz verlassen. Überall waren Gräben. Die Wiesen um uns her waren Rieselfelder. Und ständig kamen Wagen, die Jauche in diese Gräben pumpten. Es hat furchtbar gestunken. Normalerweise hätten wir uns an einem solchen Ort nie aufgehalten, schon allein wegen unserer Gesetze nicht, die das verbieten. Wir wurden aber zwangsweise dort abgestellt. Bald lebten zirka 900 bis 1000 Menschen im Lager Marzahn, nicht nur Sinti, sondern auch viele Roma. Es kamen

immer mehr Leute, und es gab immer mehr Krankheiten. Eine Polizeibaracke wurde aufgestellt. Neben die Polizeibaracke kam eine Schulbaracke, denn wir durften die Volksschule nicht mehr besuchen. Das war für uns das Aus. Es kamen auf den Platz dann auch die Rassenforscher Dr. Ritter und Eva Justin. Die beiden gingen systematisch von Baracke zu Baracke und von Wohnwagen zu Wohnwagen und haben ihr Ziel genau angesteuert. Sie befragten die Leute nach ihrer Herkunft, wo sie herstammten, nach ihren Eltern, nach ihrer Mutter, nach den Großeltern usw. Unter anderem kamen Eva Justin und Dr. Ritter auch auf unsere Familie: Überall stellten sie Nachforschungen an, auch in der Schule.«

Kommentierung Leah Czollek

Im Oktober 1939 erließ das Reichssicherheitshauptamt die sogenannte Festsetzung aller Sinti und Roma auf dem Gebiet des Deutschen Reiches. Auf deren Grundlage durften sie ihren Aufenthaltsort nicht mehr verlassen. Dieser Erlass vereinfachte die polizeiliche Erfassung sowie rassenbiologische Untersuchungen. Er diente damit der Vorbereitung der späteren Deportationen der Sinti und Roma. Die Festsetzung ist bis heute nicht als spezifische nationalsozialistische Verfolgungsmaßnahme anerkannt.

Im Folgenden liest **Timmi Kwaku Davis** aus einem Bericht von *Maria Peter*, abgedruckt in: Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau.

Über Maria Peter ist wenig bekannt. Sie kam 1921 als geborene Lind im nordhessischen Wasenberg zur Welt. Im Frühjahr 1943 wurden sie und weitere Familienangehörige nach Auschwitz deportiert. Sie war im Lagerbereich für Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau für die Betreuung der Kinder eingesetzt. Im Häftlingsbuch findet sich der Eintrag, dass sie im April 1944 in ein anderes Lager verbracht worden

sei. Maria Peter überlebte. In späteren Aussagen schilderte sie, dass sie zeitlebens an Alpträumen litt.

»Ich erinnere mich noch genau an meine Verhaftung. Es war der 7. März 1943, ich werde diesen Tag niemals vergessen. [...] Wir fuhren an diesem Morgen zum Bahnhof, um Pakete abzuholen. Als ich vom Bahnhof zurückkehrte, kam der Abteilungsleiter zu mir und sagte: ‚Fräulein Lind, der Kriminalkommissar Wind war bei mir, ich soll Ihnen sagen, Sie möchten mal raufkommen.‘ Ich sagte daraufhin: ‚Ja was hab‘ ich denn mit der Kriminalpolizei zu tun?«

Romeo Franz wird nun aus den mündlich weitergegebenen Erinnerungen seiner Familie an seine Großonkel Paul Vinko Franz und Albert Schanno Franz vortragen.

Paul Vinko Franz kam 1896 als ältestes von sieben Kindern zur Welt, Albert Schanno Franz folgte ein Jahr später. Beide waren Berufsmusiker. Der ältere Bruder spielte Geige, der jüngere Harfe. Wie viele Männer ihrer Generation meldeten sie sich im Ersten Weltkrieg freiwillig zum Einsatz an der Front. Danach knüpften sie wieder erfolgreich an ihre Karrieren als Musiker an. 1943 verhaftete sie die Gestapo und verschleppte sie nach Auschwitz. Sie kehrten nicht zurück.

»Die Familie meines Urgroßvaters war eine Familie von Berufsmusikern. Eher nebenbei betrieben sie noch ein Wanderkino. Sie hießen Franz. Ihren Hauptwohnsitz hatten sie in Bütow in Pommern. Sie bezeichneten sich als Preußen, als Preußische Sinti. Sie waren sehr erfolgreich als Musiker. Während der Sommermonate fuhren sie mit ihrer »Kapelle Franzens« auf Tournee. Sie spielten Konzerte in Kurorten an der Ostsee ebenso wie in der Slowakei und in Italien. Im Sommer 1943 waren sie in Ora, deutsch Auer, in Südtirol. Ob das fast vier Jahre nach Kriegsbeginn ein üblicher Konzertaufenthalt war? Ob sie sich auf

der Flucht befanden? Ich kann es schwer sagen. Wenn ich mit meiner Tante Zilli – dem letzten noch lebenden Kind der Familie Franz – über damals spreche, klingt es nach Normalität, nicht nach Gefahr. Bis zum Sommer 1943, während die Deportationen von Sinti aus dem Deutschen Reich nach Auschwitz längst in vollem Gange waren, hatte die Familie sich also irgendwie durchgemogelt. Vielleicht nicht zuletzt dadurch, dass sie für ihre Konzerte häufig den Aufenthaltsort wechselten. Wie es ihnen noch jahrelang gelang, Landesgrenzen zu passieren, ist mir ein Rätsel. Doch dann, im Sommer 1943 passierte etwas: Die beiden ältesten Söhne, meine Großonkel Vinko und Schanno, lebten mit Mitte Vierzig noch mit den Eltern und Geschwistern zusammen. Sie waren in der Stadt unterwegs und klebten Plakate, Werbeplakate für das nächste Konzert der Kapelle Franzens. Sie wurden gesehen und verhaftet. Die Gestapo nahm sie mit. Warum? Weil sie Sinti waren? Eine Nachbarin hatte alles mitbekommen. Als die übrigen Familienmitglieder nach Hause kam, warnte sie: »Die Gestapo hat Eure beiden Großen mitgenommen! Besser, Ihr seht zu, dass Ihr wegkommt.« So machten sie es: schnell packten sie das Wichtigste zusammen, dazu zählten die Instrumente, und verschwanden. Vinko und Schanno wurden nach Auschwitz deportiert. Was dann genau geschah, wissen wir nicht. Nur der ältere, Vinko, kam in Auschwitz an. In den Unterlagen findet sich der Vermerk, dass er am 11. Juli 1943, also ziemlich genau vor 79 Jahren, im Stammlager Auschwitz zu Tode kam. Das muss unmittelbar nach seiner Ankunft gewesen sein. Im sogenannten »Zigeunerlager« in Birkenau wurde er gar nicht mehr registriert. Warum? Warum starb Vinko, ein gesunder Mann von 47 Jahren? Leistete er Widerstand und wurde erschossen? Wurde er totgeschlagen? Und was geschah mit dem ein Jahr jüngeren Schanno? Er kam in Auschwitz nie an. Sein Name ist in den Häftlingsakten von Auschwitz nicht zu finden. Versuchte er, vom Transport zu fliehen, wurde gefasst und ermordet? Geriet er während der Deportation in ein Handgemenge mit den Bewachern? Wehrte er sich? Versuchte er seinen Mitgefangenen zu helfen? Ich weiß es nicht. Meine Tante Zilli hält es für ausgeschlossen, dass die Brüder sich freiwillig trennten. Die

übrigen Familienmitglieder überlebten auf der Flucht und mit Ihnen auch Vinkos Geigenbogen. Damit habe ich 2012 das Stück »Mare Manuschenge« eingespielt. Für mich lebt Vinko in diesem Ton weiter. Man kann ihn hier am Denkmal jeden Tag hören.«

Kommentierung Leah Czollek

Mit dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Die erste Deportation von etwa 2.500 deutschen Sinti – Kindern, Frauen und Männern – in das besetzte Polen erfolgte im Mai 1940. Dort wurden sie in Ghettos und Zwangsarbeitslagern eingesperrt, ausgebeutet und ermordet. Konzentrationslager für Roma und Sinti richteten die Nationalsozialisten auch in den böhmischen Ortschaften Lety und Hodonin, im österreichischen Lackenbach oder im französischen Montreuil-Bellay ein. Viele der Internierten kamen durch Hunger, Krankheiten oder durch Gewalt um. Unter den Kindern war die Sterblichkeit besonders hoch. Immer wieder wehrten sich Roma und Sinti, indem sie aus Lagern flüchteten, den Gehorsam verweigerten oder aktiv Widerstand leisteten.

Am 16. Dezember 1942 befahl der Reichsführer-SS Heinrich Himmler die »familienweise Einweisung« von Sinti und Roma in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Ab Februar 1943 verschleppte die SS rund 23.000 Kinder, Frauen und Männer in einen abgetrennten Lagerbereich, das sogenannte Zigeunerfamilienlager. Sie stammten aus ganz Europa, mehrheitlich aus dem Deutschen Reich. Aufgrund unzureichender Versorgung und fehlender Sanitäreinrichtungen, durch Zwangsarbeit, willkürliche Tötungen und das Erstickten in Gaskammern kamen zwischen März 1943 und Mai 1944 die meisten zu Tode. Zudem missbrauchten SS-Ärzte gezielt Roma und Sinti für medizinische Experimente.

Gianni Jovanovic liest nun aus einem Brief, den *Margarete Bamberger* 1943 in Auschwitz-Birkenau verfasste

Margarete Bamberger wurde 1918 in Franken geboren. 1940 deportierte die SS sie nach Auschwitz. Es gelang Margarete Bamberger offenbar mehrere Male, Briefe aus dem Lager zu schmuggeln. Einer dieser Briefe an ihre Schwester Banetla in Berlin hat sich erhalten. Er enthält eine versteckte Botschaft: ein vermeintlicher Gruß an Baro Naßlepin, Elenta und Marepin. Die Wörter bedeuten auf Romanes Große Krankheit, Elend und Mord. Margarete Bambergers Kinder starben in Auschwitz-Birkenau, sie und ihr Mann überlebten. Nach dem Krieg lebten sie in Mannheim.

»Liebe Banetla, komme endlich nach so langer Zeit dazu, an dich ein paar Zeilen zu schreiben. Ich hätte dir schon eher geschrieben, aber hier wird nur Schreiberlaubnis an ganz nahe Verwandte so wie Bruder, Mutter oder Vater erteilt. Nun hilft mir ein ganz guter Bekannter, dass ich an dich schreiben kann. Muss dir mitteilen, dass meine beiden kleinsten Kinder gestorben sind und deine Pakete habe ich alle erhalten, wofür ich dir ganz besonders danke. Liebe Banetla, wenn du kein Geld von meinem Geld hast, so verkaufe du nach und nach die Sachen, damit es dir nicht so schwerfällt, uns Pakete zu schicken. Bloß mein Saxophon behältst du bis zuletzt. Vielleicht kann ich es doch noch einmal benutzen. Und wenn alles weg ist, dann verkaufe es auch. Liebe Banetla, wenn du uns wieder etwas schickst, dann lege doch etwas Lebertran, Hustensaft und ein paar Tabletten Vitamin C mit rein für meine Kinder und vielleicht, wenn es möglich ist, ein bisschen Waschpulver und ein Mittel für die Krätze, das Beste ist Mitigahl. Liebe Banetla, sei doch bitte so gut und benachrichtige die kleine Racklie, die bei uns immer zu Hause verkehrt hat. Vielleicht schickt die uns auch etwas. Ihre Adresse ist Margot Mehl Berlin Osten Löwestraße 25. Und wenn es eine Kleinigkeit ist, hier hilft es uns sehr. Sage ihr, dass wir nicht schreiben dürfen, sonst hätten wir schon längst geschrieben. Auch dem Schweino seine Chali könnt ihr deswegen anrufen, die Telefonnummer ist 612151 (Geschäft), 727121 (privat), und du

verlangst Fräulein Gerda Becker. Du kannst ihr alles sagen, vielleicht schickt ihm die etwas. Liebe Banetla, du kannst öfter schreiben, bloß wir nicht. Teile mal mit, wie es meiner Schwester geht. Wenn du schreibst, dann schreibe an die Adresse des alten Gadscho Nicht-Sinto, der Auf dem Absender steht. Der gibt uns dann den Brief. Weiter nichts Neues. Viele Grüße an Dich von Kinkel, Oskar, Hutschel, Tannemann nebst Familien. Es grüßt auch alle Weiskopf und Raupa nebst Kindern. Extra Gruß von Baro Naßlepin, Elenta und Marepin. Also, wenn du schreibst, dann schreibe bitte an die Adresse von dem Absender, der gibt uns den Brief. Schicke bitte ein paar Gitarrensaiten und Saxophonblätter mit. Noch mal vielen Dank für die Pakete und vergesst uns nicht. Wir werden alles wiedergutmachen, wenn uns der liebe Gott noch mal sollte rausbringen. Wir wünschen euch noch alles Gute. Liebe Banetla, schreiben brauchst du an den Gadscho nicht mehr, weil er nicht mehr dazu kommt, uns den Brief zu geben. Schreibe lieber an uns ins Lager, die Adresse weißt du ja.«

Es liest jetzt **Sergio Andrés Cortés Núñez** aus: *Meine hundert Leben. Erinnerungen eines deutschen Sinto, von Ewald Hanstein.*

Ewald Hanstein, geboren in Breslau, wurde im Alter von zwölf Jahren gemeinsam mit seiner Familie in das Zwangslager Marzahn verschleppt. 1942 konnte Ewald Hanstein fliehen und untertauchen. 1943 wurde er gefasst und nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo er seine Mutter und seine Geschwister wiedersah. Dem Massenmord in der Nacht vom 2. August 1944 entkam er als einziger aus der Familie, weil er zuvor in das KZ Buchenwald verlegt wurde. Von Buchenwald kam er in das Außenlager Mittelbau-Dora. Nach einem Todesmarsch durch den Harz und seiner Befreiung engagierte er sich zunächst in der DDR und später in der Bundesrepublik politisch. Er starb 2009 in Bremen.

»Ach, Ewald, hätten sie dich doch nicht erwischt. Hier kommen wir nicht wieder raus.« – ,Doch Mama, ich komme wieder raus. Das werden sie uns büßen! Dafür Sorge ich.« – Ein Schwur, den ich bis zu meiner Befreiung täglich hundertfach erneuerte.

[später im Buch:] Wer nicht arbeiten und laufen konnte, wurde gleich aussortiert. Ich hatte zwar das Allerschlimmste hinter mir, war aber weiterhin schwer krank und konnte mich nicht auf den Beinen halten. Mit Gewalt aß ich meine gesamte Essensration – Suppe, Brot, Margarine und einen halben Löffel Marmelade – auf einmal, rappelte mich notdürftig hoch und sagte mir: Ich will leben, raus hier, ich werde mich an den Leuten, die uns ermorden, rächen.«

Aus den Lebenserinnerungen *Reinhard Florians* »Ich wollte nach Hause, nach Ostpreußen. Das Überleben eines deutschen Sinto «, trägt jetzt **Stefan Vogt** vor.

Reinhard Florian, 1923 geboren, lebte mit seiner Familie in Ostpreußen. 1937 entzogen die Behörden den Eltern das Gewerbe. 1941 verhaftete die Gestapo Reinhard Florian und verschleppte ihn in das KZ Mauthausen. Nach drei Monaten Zwangsarbeit im Steinbruch transportierte ihn die SS in das KZ Gusen und schließlich in das zu Auschwitz gehörende Zwangsarbeitslager Buna/Monowitz. Im Januar 1945 überlebte er einen Todesmarsch, kam erneut nach Mauthausen und schließlich in das überfüllte Nebenlager Ebensee. Hier befreiten ihn amerikanische Truppen. Außer ihm überlebten nur sein Vater und ein Bruder.

»Man hatte immer irgendeine Art von Hoffnung damals, obwohl alles hoffnungslos war. Am Anfang hofften wir, wir kommen noch mal raus. Vielleicht würden wir irgendwann entlassen... Aber als wir dann sahen, was da los ist, da war uns klar ,Nein, hier kommen wir nicht mehr raus.« Damit war die Hoffnung, noch mal aus dem

Lager rauszukommen, schon mal weg. Also machten wir uns Hoffnung, vielleicht schaffen wir es, zu überleben, bis der Krieg irgendwann zu Ende ist. Aber wie? Die unzähligen Toten, die man sah, die tödlichen Misshandlungen, die man tagtäglich zu Gesicht bekam... Da blieb kaum Hoffnung auf Überleben. Aber der Mensch hat immer Hoffnung, sonst ist er tot. Als bereits alles hoffnungslos war, als wir alle vorigen Hoffnungen bereits begraben hatten, war da noch eine Hoffnung auf die nächste Mahlzeit, denn der Hunger war unerträglich.«

Aus den Lebenserinnerungen *Otto Rosenbergs* trägt nun ein weiteres Mal seine Tochter **Petra Rosenberg** vor.

»In Groß-Auschwitz, im vorderen ersten großen Auschwitz, fand die Aufnahme statt. Der Zug war aus mehreren Transporten zusammengekoppelt, und da wurde gleich sortiert. Die Juden dahin, die Sinti dahin, die Polen dahin usw. Alles war eingeteilt. Man wurde einem Arzt vorgestellt. Der gab ein Signal, meist mit einer Klingel, und machte eine Bewegung. Da lang, da lang, da lang. Er hatte eine große Liste. Man musste den Arm aufkrepeln, und ein Pole – er hieß Bogdan – tätowierte uns mit einer Art Füllfederhalter eine Nummer auf den Arm. Z 6084 war meine Nummer. Die Juden, die ankamen, kamen ja gar nicht erst ins Lager. Sie trafen hinter unserem Zaun in Birkenau ein, auf den Geleisen. Dort sortierte man die Familien in Kinder und Mütter, junge Leute, ältere Leute. Koffer und alles andere mussten sie stehenlassen. Man sagte ihnen, sie kämen zum Duschen – Tatsache, die allermeisten von ihnen kamen in die Gasdusche und wurden dann verbrannt. Sie wussten gar nicht, wie ihnen geschah. Es hieß, sie würden in eine Dusche gehen, und in Wirklichkeit wurde von oben dieses Zeugs, dieses Zyklon B, reingeschmissen, und dann wurde das Wasser aufgedreht. In Verbindung mit Wasser wurde dieses erst Gas. Und so hat man all diese Leute umgebracht. Der

Leichenberg war direkt hinter dem Krankenbau. Dort wurden die Toten hingeschleppt. Aufgebaut. Abgelagert. Gestapelt. Hingeschmissen. Immer rauf, immer rauf. Nackt alle. Der Berg war jeden Abend über zwei Meter hoch. Und jeden Abend kam ein Lastwagen mit Anhänger, um diesen Berg abzuholen und zum Krematorium zu fahren. Sie empfinden nichts mehr. Die Leute werden dann so, wie soll ich sagen, unempfindsam. Sie empfinden nichts mehr. Wenn jemand gekommen wäre und hätte sie an die Wand gestellt, sie hätten nichts gesagt. Sie hätten auch nicht geweint oder geschrien, nein, gar nichts. Wir hätten in unserer Verfassung alles über uns ergehen lassen wie Lämmer, die zur Schlachtbank geführt werden. Genauso. So weit war es mit uns gekommen. In so einer Lage verlieren die Leute das Gefühl für den Menschen. Da wird nur noch getreten, geprügelt und weggenommen, um sich zu bereichern, um zu überleben. Wenn man den Menschen dann ganz am Schluss richtig ansieht und ihn studiert, was ich gemacht habe, dann sieht man: Das sind keine Menschen mehr, sie sind wie Tiere, sie haben einen Ausdruck im Gesicht, den kann man nicht mehr definieren.«

Maria Kireenko liest nun nochmals aus den Erinnerungen *Elisabeth Guttenbergers*.

»Man kann Auschwitz mit nichts vergleichen. Wenn man sagt: ‚Die Hölle von Auschwitz‘ – dann ist das keine Übertreibung.«

3. Musikstück (Janko Lauenberger und Band)

Kommentierung Leah Czollek

Im April 1944 beschloss Heinrich Himmler die Liquidation des »Zigeunerfamilienlagers« in Auschwitz-Birkenau. Doch der erste Versuch, das Lager zu räumen, scheiterte: Im Mai schlugen Sinti und Roma die SS mit selbstgebaute Waffen zurück. Daraufhin wurden etwa 3.000 »arbeits- und widerstandsfähige« Häftlinge als

Arbeitskräfte in andere Konzentrationslager verschickt. Alle verbliebenen 4.300 Menschen – Kinder, Frauen, Ältere – ermordete die SS in der Nacht auf den 3. August 1944 in den Gaskammern von Birkenau.

Im Folgenden liest **Sergio Andrés Cortés Núñez** erneut aus der Biografie Ewald Hansteins: *Meine hundert Leben. Erinnerungen eines deutschen Sinto.*

»Am Abend des 15. Mai beschlossen die Lagerkommandanten, alle Sinti und Roma im Lager Bllle zu liquidieren. Der Häftlingsschreiber T. Joachimowski wusste davon und informierte einige Insassen des ‚Zigeunerlagers‘. ‚Wir beschlossen, dass sie sich zur Wehr setzen sollen. Um das aber zu ermöglichen, mussten sie sich bewaffnen. Sie taten es. Die Waffen erlangten sie in der Effektenkammer, und als der Tag der Vergasung kam, setzten sich die Zigeuner zur Wehr.‘ [...] Tatsächlich ist die SS so überrascht gewesen, dass sie für dieses Mal die Aktion abbrach. Doch der nächste Versuch war nur eine Frage der Zeit. ‚Arbeitsfähige raustreten. Auf den Transport melden!‘ schrie der Lagerälteste, ein Berufsverbrecher. Viele traten vor die Blöcke und ließen sich aufschreiben. Einige wurden von den Blockältesten und der SS aus der Baracke geholt. Sie mussten sich zwischen den beiden Küchen am Anfang der Lagerstraße sammeln, von wo sie gegen Mittag zum Hauptlager losmarschierten. Ich meldete mich nicht und wurde auch nicht dazu gezwungen. Ich wollte bei meiner Familie bleiben. Es waren nur noch Alte, Kranke und Kinder da, wer hätte sich sonst um die kümmern sollen? Außerdem sah ich in dem Transport keine Verbesserung meiner Situation. Die Rote Armee rückte näher, mehr denn je hoffte ich auf eine baldige Befreiung. Am Abend war ich in der leeren Küche. Ich sehe die Pellkartoffeln noch vor mir, die ich an die anderen verteilen wollte. Plötzlich erschienen zwei SS-Männer und ein Blockschreiber aus dem Hauptlager und zählten die Blöcke noch einmal durch. Der Schreiber, ein Pole, kannte mich und fragte erstaunt: ‚Was machst Du denn noch hier? Die müssen alle ins Krematorium, komm mit, morgen geht noch ein Transport vom

Hauptlager nach Buchenwald.’ In diesem Moment musste ich die schwerste Entscheidung meines Lebens treffen. Es gibt keinen schmerzlicheren Augenblick für mich. Aber ich wusste: Wenn ich bleibe, vergasen sie mich auch. Ich konnte meiner Familie nicht mehr helfen, sondern nur noch meine eigene Haut retten. Ohne den Polen aber wäre ich verloren gewesen. Er war zwischen 20 und 25, doch mehr habe ich nie über ihn herausbekommen. Ich ließ mich notieren und ging mit dem Schreiber zurück ins Hauptlager. Die Kartoffeln standen noch in der Küche. In einem großen Saal traf ich die ‚Arbeitsfähigen‘, die schon nachmittags mitgegangen waren. Dazu gesellten sich einige Sinti, die man bereits vor März 1943 deportiert und ins Hauptlager verfrachtet hatte. ‚Ach, du bist ja auch da. Warum bist du nicht gleich gekommen?‘ Nach langer Zeit sah ich meinen Onkel Siegfried Schmidt wieder [...]. ‚Was ist passiert?‘ fragte er. Ich erzählte, was der Schreiber mir berichtet hatte. ‚Wir müssen sehen, dass wir weiterleben‘, sagte er. Am nächsten Tag wurden wir wieder zur Rampe nach Birkenau gebracht, wo leere Waggonen auf uns warteten. Die im Lager zurückgebliebenen Frauen, Kinder, Alten und Schwachen sahen uns und liefen zum Zaun. Es waren fast 2900 Menschen, unter ihnen meine Mutter und meine noch lebenden Geschwister. Die Schreie und das Flehen waren unerträglich. ‚Hilfe! Hilfe!‘ Ich war sicher, die Stimme meiner Mutter zu hören. Aber ich konnte nichts tun.«

Aus dem Lebensbericht *Cejka Stojka* »Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin« liest jetzt **Fatma Çelik**.

Cejka Stojka wurde 1933 in der Steiermark geboren, wuchs gemeinsam mit ihren Eltern und ihren Brüdern in Österreich auf. 1943 wurde sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Vor der Auslöschung des Lagerbereichs für Sinti und Roma im Sommer 1944 verlegte die SS Cejka Stojka gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrer Schwester zunächst in das Frauen-KZ Ravensbrück und später nach Bergen-Belsen. In den 1980er Jahren begann Cejka Stojka, über das

Erlebte zu sprechen, zu schreiben und in Bilder zu fassen. 2013 starb sie in Wien.

»Es war ein Tag wie jeder andere, und doch war im Lager eine gewisse Unruhe. Wir wussten, dass irgendetwas in der Luft liegt. Die SS-Männer mit Maschinengewehren kamen um drei Uhr früh und brüllten, wir sollten alle harten Gegenstände abgeben, auch Schuhe und Bänder und das Essgeschirr. Es war ganz fürchterlich, die Kinder schrien und auch die Kranken, wir hatten alle große Angst. Wir mussten uns in Fünferreihen vor der Baracke aufstellen, bis wir vollzählig waren und mussten warten. Unsere Mama sagte zu uns: ‚Agana awillas o zeito, igren ame anen dumaro. Wast die chutilen murie zocha.‘ (Jetzt ist es soweit, ihr müsst mir alle die Hand geben und euch an meinem Rock festhalten.) Sie sah uns mit ihren hellblauen Augen an, in denen Tränen standen. Und dann ging es los. Wir marschierten zum Krematorium. Der Boden unter unseren Füßen war sehr heiß und schwarz, Menschenstaub. Die Drecklachen auf der linken Seite stanken mehr als die Toten in unserer Baracke. Nun standen wir alle und warteten, auch unsere Bekannte Chiwe mit ihren Kindern, Rupa und Burli, sie waren von Wien weg immer mit unserer Mama gewesen, die zwei Frauen hielten sehr zusammen. Nun standen wir alle und warteten, in diesem Moment war uns schon alles egal. Doch es sollte anders kommen. Am späten Nachmittag sagten die vielen SS-Männer, wir sollten alle wieder in unsere Baracken zurück. Bis heute weiß ich nicht ganz genau warum, es hieß, Zigeuner sollten nicht vergast werden. Es war sehr heiß, und wir wurden zum Appellstehen gerufen. Irgendein Mann von einer anderen Baracke war davongelaufen. Als Strafe musste das ganze Lager Appell stehen, und das 24 Stunden. Viele Kinder, Frauen und Männer sind damals gestorben. Die SS-Männer gingen von Reihe zu Reihe und sagten zu manchem Mann: ‚Heraustreten!‘ und schlugen ihn zu Boden. Dann traten sie ihn mit ihren Stiefeln, die so glänzten, zu Tode. Nun wurde Birkenau aussortiert. Die arbeiten konnten, mussten nach rechts, die nicht arbeiten konnten, mussten nach links gehen. Die Nummern von meiner Mama, Kathi, Karli und Hansi wurden

aufgerufen, und sie kamen nach rechts. Ich war ihnen zu klein und man stellte mich auf die linke Seite. Ich schaute mich um und sah meine liebe alte Polin. Sie nahm mich bei der Hand, und plötzlich hatte ich keine Angst mehr. Doch meine Mama und die Geschwister versuchten alles Mögliche. Sie gingen zu einem SS-Mann und bettelten und sagten: ‚Sie kann gut arbeiten, sie ist schon 16 Jahre alt.‘ Der SS-Mann kam zu mir und fragte mich: ‚Wie alt bist?‘ Ich sagte, was meine Mama mir beigebracht hatte: ‚Ich kann gut arbeiten, ich bin schon 16 Jahre alt.‘ Darauf sagte er, ich solle die Scheibtruhe und die viel zu große Schaufel nehmen und diesen Schutt, der dort lag, einschaufeln und gegenüber wieder ausleeren. Die Angst machte mich zum Meister. Ich kam wieder zu meiner Mama. Ich schaute nach links und sah meine zwei Tanten mit ihren Kindern dort stehen, Tante Malla mit ihrem siebenjährigen Sohn Kurti und Tante Rosi mit ihrem Baby, ein wunderschönes Mädchen von sechs Monaten, das im KZ zur Welt gekommen war, und meine liebe Polin. Sie winkten zu uns herüber. Sie waren zum Tode verurteilt. Nun kamen wir, die Aussortierten, in einen Sonderblock und durften nicht hinaus. Meine Mama und ihre Freundin mit den Kindern waren wieder beisammen. Wir kamen in das andere Lager, das Stammlager Auschwitz. Für uns war es ein schönes Gefühl, dort standen richtige Häuser mit roten Ziegeln. Aber dort angekommen ging es schon wieder los. Die SS-Männer kamen mit Maschinengewehren. Sie waren groß und schlank, ihre Stiefel glänzten in der heißen Sonne, bei jedem Schritt, den sie machten, knirschten sie. Die SS-Männer schrien: ‚Männer nach rechts, Frauen nach links, im Laufschrift Marsch! Marsch!‘ und so wurden unsere zwei Buben von uns weggerissen. Sie kamen in so ein rotes Ziegelhaus, Karli in den ersten Stock, Hansi in den zweiten. Vorübergehend waren sie dann auch getrennt. Ich, Kathi und Mama kamen auch in ein solches Haus. Für unsere Mama brach die ganze Welt zusammen. Wir sahen die zwei Buben nicht mehr, aber wir hörten, wie sie sich gegenseitig riefen. Der eine schrie: ‚Karli!‘, der andere: ‚Hansi‘. Meine Mama riss sich die Haare aus und sagte: ‚Meine zwei, die so tapfer waren, wer weiß, wo sie hinkommen!«

Samira Hegić liest nun aus den dem Bericht Amalie Schaichs. Er ist abgedruckt in »Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau«.

Amalie Schaich wurde am 18. Januar 1929 in Ravensburg geboren. Beide Eltern kamen 1938 in Konzentrationslager, Amalie Schaich in ein katholisches Kinderheim in Mulfingen. Hier wurden sie und zahlreiche weitere Kinder von Eva Justin für rassistische Untersuchungen missbraucht. Im Mai 1944 verschleppte die SS die Kinder nach Auschwitz-Birkenau. Am 2. August 1944 wurde sie als »arbeitsfähig« aussortiert und in das KZ Ravensbrück geschickt. Die zurückbleibenden Roma und Sinti, auch ihre beiden Geschwister, ermordete die SS in der folgenden Nacht durch Gas. Amalie Schaich überlebte zwei weitere Konzentrationslager. Lange schwieg sie. Erst 1994 berichtete sie in einer Fernsehsendung erstmals öffentlich und brachte auch die Rolle der katholischen Kirche bei der Verfolgung im Nationalsozialismus zur Sprache.

»Beim Näherrücken der Front im Spätsommer 1944 wurde das KZ Auschwitz allmählich aufgelöst. Die Männer kamen in verschiedene Konzentrationslager im Reich und die Frauen in das KZ Ravensbrück. Als ich meine jüngeren Geschwister das letzte Mal sah, da hat mein Schwesterle beim Abschied gesagt: ‚Du gehst und wir werden verbrannt.‘ Das waren die letzten Worte, die ich von ihr hörte. Und das vergesse ich nie! Den Dr. Mengele, der die Transporte zusammenstellte, habe ich noch gefragt, ob ich nicht bei meinen kleinen Geschwistern bleiben dürfte. Er erwiderte, dass ich zu alt dazu wäre und zum Arbeitseinsatz müsste. Darauf habe ich gefragt: ‚Und was passiert mit den Kindern von Mulfingen?‘ Da hat er wortwörtlich gesagt: ‚Die kommen wieder zurück in’s Kinderheim.‘ Und ich hab’ ihm das geglaubt. Und wo sind sie hingekommen? Woher haben sich die Nazis denn das Recht genommen über Menschen zu urteilen und Leben auszulöschen? Dazu hat doch keiner das Recht. Jeder Mensch hat das Recht zu leben.«

Judith Kessler liest nun aus der Rede »Meine Anwesenheit bezeugt meine Solidarität gegenüber den Sinti und Roma«, von *Simone Veil*

Simone Veil, 1927 in Nizza als Tochter einer jüdischen Familie geboren, wurde 1944 von der Gestapo verhaftet und in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Sie überlebte den Todesmarsch von Auschwitz zum KZ Bergen-Belsen. Von 1979 bis 1982 war Simone Veil Präsidentin des Europäischen Parlamentes. Im Oktober 1979, noch vor ihrem offiziellen Antrittsbesuch in Deutschland, nahm sie an der Gedenkveranstaltung für die ermordeten Sinti und Roma Europas im ehemaligen KZ Bergen-Belsen teil. Damals wurden Sinti und Roma mehrheitlich noch mit der stigmatisierenden Fremdbezeichnung »Zigeuner« bezeichnet, Simone Veil verwendete diesen Begriff in späteren Reden nicht mehr. Er wurde daher für die vorliegende Lesung durch Sinti und Roma bzw. Roma ersetzt.

»Ich will hier eine persönliche Erinnerung wachrufen, aber eine persönliche Erinnerung, die zweifellos viele von Ihnen berühren wird. In Birkenau war das Lager der Sinti und Roma getrennt von dem Lager der Juden, und die Juden gingen am Lager der Roma vorbei wie die Roma an dem der Juden, und jeder hat sein eigenes Unglück gefühlt, ohne vielleicht immer das der anderen auch zu fühlen. Wir Juden gingen zur Arbeit, und wir gingen an den Baracken der Sinti und Roma vorbei, und manchmal beneideten wir sie, weil wir wussten, dass unsere Familien, unsere Kinder, die Jüngsten und die Ältesten, schon bei der Ankunft im Lager umgebracht worden waren. Und im Lager der Roma und Sinti gab es immer noch Familien, es gab noch eine gewisse Anzahl kleiner Kinder, die umherliefen und spielten. Und eines Tages, eines fürchterlichen Tages, lief ein Gerücht durch das Lager, das Gerücht, dass die Roma verschwunden seien, und wir haben gedacht, dass die Roma evakuiert worden seien, und wir haben für sie gehofft,

dass die Roma in ein besseres Lager gebracht worden seien. Und dann überfiel uns Todesangst – die Sinti und Roma waren nicht zu einem besseren Lager gebracht worden, die Sinti und Roma waren alle umgebracht worden. Und ich glaube, an jenem Tag haben wir, die übriggeblieben waren, trotz der Trennung wirklich gespürt, dass wir durch eine tiefere Solidarität verbunden waren, als wir bisher gedacht hatten.«

Kommentierung Leah Czollek

Die wenigen Überlebenden unter den Sinti und Roma wurden 1945 in den Konzentrationslagern und auf Todesmärschen befreit oder kehrten nach der Kapitulation der Wehrmacht aus Verstecken und dem Widerstand zurück. Sie machten sich auf die Suche nach ihren Familien – doch fanden meist niemanden mehr vor.

Ein weiteres Mal liest nun **Stefan Vogt** aus dem Bericht »Ich wollte nach Hause, nach Ostpreußen. Das Überleben eines deutschen Sinto« von *Reinhard Florian*

»Und dann wurden wir tatsächlich befreit – und ich lag im Bett. Und auf einmal guckte ich, da war keiner mehr in der Baracke. Kein Mensch mehr! Von draußen hörte ich das ‚Hurray, Hurray‘. In dem Moment, als die Rettung endlich da war, das wovon ich jahrelang geträumt hatte – befreit zu werden, da ist plötzlich der Wille zum Überleben nicht mehr da. Ich war völlig fertig in jeder Hinsicht – körperlich, seelisch, moralisch. ‚Hurray, Hurray‘, tönte es von draußen. Manche zogen sich bei der Ankunft der Amerikaner sofort nackt aus. Sie wollten, dass sie schnell begriffen, welche Situation hier vorherrschte. Aber das sah man doch ohnehin... Mich ekelte das an, sein Leid so zur Schau zu stellen. ‚Donnerwetter, jetzt hast du so lange überlebt und nun, wo der Ami da ist, sollst du sterben? Mensch Florian, reiß‘ dich zusammen!‘, sagte ich zu mir. Ich begann, Selbstgespräche zu führen, und konnte mich selbst nicht mehr verstehen. ‚All die Jahre hast du dich so tapfer gehalten, und jetzt, wo die Amerikaner eintreffen, kommst du aus‘m Bett nicht

raus? Das kann doch nicht sein! Was ist mit dir los, Florian, was ist mit dir los?’ Das war eine ganz schwere Situation, dieses Gefühl der Unentschlossenheit und der Lähmung. Ich denke, das ist wohl der extreme Hunger, der da irgendetwas im Gehirn anrichtet. [...] Irgendwann schaffte ich es schließlich doch, mich aufzuraffen, und ganz, ganz langsam von meinem Bett runterzuklettern. Ich kam bis an die Ausgangstür. Da verließen mich die Kräfte und ich glitt zu Boden. [...] Kurz nach der Befreiung trieben die Amerikaner die Ebenseer Bevölkerung – vom Kind bis zum Greis – oben ins Lager, damit sie sich das Elend ansahen. Die Bauern mussten mit ihren Heuwagen die Leichen abholen und sie ordentlich bestatten. Nach der Ankunft der Amerikaner wurde niemand mehr verbrannt.«

Kommentierung Leah Czollek

Die meisten Überlebenden unter den deutschen Sinti und Roma standen 1945 vor dem Nichts: Die Heimatstädte verweigerten den Zurückkehrenden, ihr Leben an ihren früheren Wohnorten fortzusetzen. In Ämtern und bei der Polizei begegneten sie denselben Beamtinnen und Beamten, Fürsorgerinnen und Fürsorgern, die zuvor an ihrer Verfolgung beteiligt gewesen waren. Das ihnen zugefügte Leid wurde nicht anerkannt, Roma und Sinti blieben von Entschädigungszahlungen der Bundesrepublik Deutschland weitgehend ausgeschlossen. Erst 1982 gestand mit Kanzler Helmut Schmidt ein führender deutscher Politiker ein, dass es sich bei den nationalsozialistischen Verbrechen gegen Sinti und Roma um einen Völkermord gehandelt habe. Diese Anerkennung ist dem ausdauernden Einsatz der bundesdeutschen Bürgerrechtsbewegung zu verdanken.

Das Trauma des Völkermords wirkt in den Familien der Überlebenden über Generationen bis heute fort. Ausgrenzung, Stigmatisierung, teils auch Gewalt erleben Sinti und Roma auch in der Gegenwart – in Deutschland, in Europa, ja weltweit. Selten werden die Erfahrungen der Betroffenen ernst genommen. Rassismus gegen Roma und Sinti ist

noch immer in allen Lebensbereichen gegenwärtig: im privaten und beruflichen Umfeld, in der Öffentlichkeit, in Ämtern, bei der Polizei oder im Bildungssystem.

Aus den Erinnerungen *Maria Peters*, veröffentlicht in: Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau liest nun nochmals **Timmi Kwaku Davis**.

»Alles, was ich damals erlebt habe, kann ich nicht vergessen, bis auf den heutigen Tag. Regelmäßig habe ich nachts Alpträume, dann träume ich von all dem Schrecklichen, das ich in Auschwitz und anderswo erlebt habe, ich wache dann mitten in der Nacht aus meinen Träumen auf und zittere am ganzen Körper. Die Angstträume kehren immer wieder zurück, sie sind ein Teil von mir geworden, den ich nicht mehr loswerde«.

Petra Rosenberg liest nun nochmals eine kurze Passage aus den Erinnerungen ihres Vaters *Otto Rosenberg*.

»Wissen Sie, was mich eigentlich immer so nachdenklich macht: Warum habe ich überlebt? Ich kann mir selbst die Antwort darauf nicht geben. Die ganze Familie, alle meine Geschwister, alles, was einem lieb und teuer war, kein Mensch hat die Möglichkeit gehabt zu überleben. Obwohl dich meine Brüder viel stärker und kräftiger waren als ich. Ich war doch der Kleinste! Ich kann das nicht begreifen. Man sagt: Jetzt hast Du die Freiheit, frei dich darüber. Ich habe mich keineswegs so riesig freuen können, denn meine Geschwister fehlten mir, immer, bis heute. «

Aus der Rede *Simone Veils* »Meine Anwesenheit bezeugt meine Solidarität gegenüber den Sinti und Roma«, gehalten am 27. Oktober 1979 im ehemaligen KZ Bergen-Belsen liest **Judith Kessler** nun eine weitere Passage.

»Weil ich unter diesen Frauen und Männern [...] war, eine dieser Schatten ohne Geschlecht und Alter, deshalb wollte ich heute bei Ihnen sein. Wir waren zusammen unter den Sterbenden, wir sind heute hier zusammen als Überlebende. Man hat mich gefragt, warum ich heute nach Bergen-Belsen gekommen sei. Wie kann man sich vorstellen, dass ich nicht kommen würde, dass ich nicht hier unter Ihnen sein würde, wenn Sie mich darum gebeten haben, hier meine Stimme der Ihrigen hinzuzufügen, wenn man weiß, dass wir zusammen gelitten haben, dass wir zusammen unsere Toten beweint haben, die in den Krematorien verbrannt wurden; wenn wir wissen, dass die Asche aller unserer Eltern vereint ist. [...] Meine Anwesenheit hier bezeugt meine Solidarität gegenüber den Sinti und Roma, zeigt meine Treue gegenüber allen Opfern der Nazi-Greuel. [...] Ich glaube, wir haben nicht immer genügend Solidarität gefühlt, diese Solidarität des gemeinsamen Unglücks. Jeder weiß, dass wir in den Lagern – und das ist wahrscheinlich ein Sieg der Nazis – getrennt unser Schicksal gelebt und oft auch getrennt gelitten haben «

Das abschließende Zitat dieser Lesung aus der Rede von *Zoni Weisz* zum Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust vor den Vereinten Nationen in New York, 27. Januar 2016, liest nun **Mal Elévé**.

Zoni Weisz kam 1937 in Den Haag zur Welt. 1944 wurde seine Familie bei einer Razzia in ihrem Wohnhaus verhaftet. Zoni Weisz konnte sich bei einer Tante verstecken, wurde jedoch entdeckt. Am Bahnsteig des Deportationszuges nach Auschwitz gelang ihm mit Hilfe eines niederländischen Polizisten die Flucht. Zunächst versteckte Zoni Weisz sich in Wäldern und bei Bauern, schließlich blieb er bis zum Kriegsende bei seinen Großeltern. Alle übrigen Familienangehörigen wurden ermordet.

Nach der Befreiung wurde Zoni Weisz ein bekannter Florist in den Niederlanden. Seit Jahren erinnert er an den Völkermord an den Sinti und Roma: Er sprach unter anderem bei der Eröffnung dieses

Denkmals in Berlin, im Deutschen Bundestag und – wie wir nun hören – vor den Vereinten Nationen.

»Die Welt weiß wenig, sehr wenig, über den Völkermord an den Roma und Sinti, den ich den ›vergessenen Holocaust‹ nenne. In den Medien wird darüber bis heute kaum berichtet. Das war selbst bei den Nürnberger Prozessen so. Deshalb haben wir Überlebenden die Pflicht, den nachfolgenden Generationen und der breiten Öffentlichkeit über die Geschichte des Porrajmos, des Holocaust, des Völkermords, der Ermordung von 500.000 Sinti und Roma zu berichten. Ist die Zahl der Opfer ausschlaggebend für den Umfang der Aufmerksamkeit? Oder ist es das Leid eines einzelnen Menschen? Ist das wichtig? Unmittelbar nachdem Hitler und seine Nazi-Bande an die Macht kamen, wurden Sinti und Roma in Konzentrationslager deportiert, 1933 bereits. In Konzentrationslager wie Dachau oder Sachsenhausen, einfach nur weil sie waren, was wir sind: Roma und Sinti. In einem totalen Wahnsinn wurden wir Schritt für Schritt aller unserer Rechte beraubt. Wir wurden identifiziert, registriert, isoliert, deportiert und schließlich getötet. Doch die Gesellschaft hat nichts oder fast nichts gelernt. Sonst würde man uns heute anders und respektvoller behandeln.

4. Musikstück (Janko Lauenberger und Band)

Abmoderation und Hinweise zum Niederlegen der Blumen durch Uwe Neumärker

Niederlegen der Blumen am Wasser